



DAS WISSENSCHAFTSKOLLEG IM WINTER MAŁGORZATA OMILANOWSKA

Małgorzata Omilanowska, Dr. phil., ist Professorin der Kunstgeschichte; sie lehrt an der Uniwersytet Gdański und arbeitet als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, Warszawa. Sie studierte Kunstgeschichte an der Universität Warschau und Architekturgeschichte an der Technischen Universität Berlin. Ihre Habilitationsschrift war der Handelsarchitektur in Europa gewidmet. Sie war Stipendiatin mehrerer Europäischer Wissenschaftsinstitutionen, u. a. der British Academy, dem Herder-Institut in Marburg und dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig. Ihre Spezialgebiete sind Probleme der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Ingenieurarchitektur, Architekturausbildung im 19. Jahrhundert und vor allem die Problematik der nationalen und regionalen Identifikation und die Suche nach einem Nationalstil in Mitteleuropa. – Adresse: Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, Ul. Długa 26/28, 00-950 Warszawa, Polen.

E-Mail: malgorzata.omilanowska@ispan.pl

Am Neujahrsmorgen 2009 machte ich mich in Warschau bei -23° Celsius mit dem Auto auf schlechten und eisglatten Straßen auf den Weg nach Berlin ans Wissenschaftskolleg. Auf der Fahrt versuchte ich mir die nächsten drei Monate meines Leben als Fellow am Wissenschaftskolleg vorzustellen. Von der Stadt erwartete ich keine Überraschungen mehr, weil ich dort vor fünfzehn Jahren schon eineinhalb Jahre als DAAD-Stipendiatin verbracht habe und seither die Stadt immer wieder besucht habe. Die damals geknüpften Freundschaften und die guten Verkehrsverbindungen von Warschau oder Danzig zur Weltmetropole Berlin mit ihren großen Ausstellungen und Konzerten haben mich ver-

anlasst, immer wieder zurückzukehren. Die Überlegungen waren ganz anderer Art: Wie lebt man ohne alltägliche Pflichten, wie knüpft man neue Bekanntschaften mit Wissenschaftlern aus ganz anderen Disziplinen, wie arbeitet und denkt man an einem Ort, der darauf „programmiert“ ist, Wissenschaft zu produzieren?

Für mich sollte der Aufenthalt am Wissenschaftskolleg, wenn auch nur für kurze Zeit, eine große Veränderung in meinem Leben bedeuten. Mein Alltag in Polen ist geprägt von der Arbeit an zwei Projekten in zwei Städten, die fünf Stunden mit dem Zug voneinander entfernt sind, d. h. ich bin ununterbrochen unterwegs, schlafe zu wenig, esse in Hektik – Momente der Ruhe und Konzentration gibt es nur an den Wochenenden und in den Semesterferien. Die nächsten drei Monate sollten vollkommen anders werden.

Das Wissenschaftskolleg hieß mich in der Stille des Neujahrstags mit der märchenhaften Schönheit seiner Villen und schneebedeckten Gärten willkommen. Die Stadt hat mich am Anfang überhaupt nicht gelockt. Ich musste ja nicht mehr dem traditionellen Ritual aller Kunsthistoriker folgen, die jeden Aufenthalt an einem neuen Ort damit beginnen, zu den Museen, Galerien und wichtigen Denkmälern zu pilgern. Ich musste mit dem neuen Ort, der neuen Wohnung und dem neuen Leben zurechtkommen. Ich hatte viele Befürchtungen und Zweifel, welchen Sinn für meine weitere wissenschaftliche Arbeit die Gespräche und Seminare mit den Vertretern aller möglichen Fachrichtungen haben würde, die von meiner eigenen ziemlich weit entfernt sind. Wie so oft stellte sich das Leben als unberechenbar und überraschend heraus.

In meiner jüngsten Forschungsarbeit zur Kunst und Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts fokusierte ich mich zunehmend auf Fragestellungen der nationalen und regionalen Identifikation, der identitätsstiftenden und separierenden Muster in den Zeichen visueller Kultur. In meinen Untersuchungen bezog ich in letzter Zeit zusätzlich Phänomene ein, die in Zusammenhang mit der Kultur und Architektur Danzigs stehen: eine Stadt mit einer komplizierten und vielschichtigen Identität, eine multikulturelle Struktur sowie einem reichen architektonischen Bestand, der bereits mehrfach Gegenstand von Interpretationen und Über-Interpretationen in einem nationalen Sinne war und ist.

Ziel meines Projektes war es, eine Studie vorzulegen, die sich grundlegend zum Problemfeld der Abhängigkeiten von architektonischer Form und rhetorischer Formel positioniert, d. h. wie Architektur mit bestimmten Inhalten, die als Zeichen einer lokalen Identität verstanden werden, versehen wird, zugleich soll aber auch die Wechselhaftig-

keit und Elastizität solcher Interpretationsansätze je nach politischer Konjunktur aufgezeigt werden.

Am Anfang meines Aufenthalts am Wissenschaftskolleg setzte ich mir zwei Ziele: Zuerst wollte ich mich auf die grundlegende Archiv- und vor allem Bibliotheksarbeit in den entsprechenden Berliner Institutionen konzentrieren und Quellenrecherche zu Architekturkritiken in Fachzeitschriften vornehmen. Diese Aufgabe stellte sich, dank der fantastischen Unterstützung durch die Mitarbeiterinnen der Bibliothek des Wissenschaftskollegs, als sehr einfach und relativ schnell machbar heraus.

Die zweite Aufgabe bestand darin, die jüngsten internationalen Arbeiten zum Thema Interpretation von Architektur als Trägerin einer nationalen und regionalen identitäts-tragenden Idee sowie das gesamte Problemfeld einer solchen Fragestellung umfassend zu studieren. Auch das war nicht schwierig, denn die Literatur, die ich benötigte, landete immer blitzschnell in meinem Fach.

Aber schon in den ersten Wochen habe ich angefangen, mich auch noch mit anderen Problemen zu beschäftigen. Die Gespräche mit meinen Co-Fellows haben mich irgendwie gezwungen, nach anderen Antworten auf meine Fragen zu suchen. Viele Gespräche ließen mir meine bereits sehr konkreten Gedanken in einem ganz anderem Licht erscheinen. Besonders fruchtbar fand ich die Treffen mit Dipesh Chakrabarty und Seyla Benhabib und unseren Gedankenaustausch über die postkoloniale Problematik wie auch über Identifikationsprobleme im Kontext der Menschenrechte. Mir wurde während dieser Diskussionen klar, wie prägend sich meine Vergangenheit, d. h. die Erfahrungen aus der kommunistischen Zeit in Polen, in der ich aufgewachsen bin, auf meine Denkweise auswirkt.

Im Endeffekt habe ich nicht einmal die Hälfte der geplanten Arbeit zu meinem Thema fertigstellen können (der einzige Trost sind die elektronischen Kopien der Bücher, die ich in meinen schlaflosen Nächten massenweise im Erdgeschoss der Weißen Villa mit dem leise arbeitenden Bookeye-Scanner produziert habe). Stattdessen bin ich bei meiner Forschung auf ganz andere Literatur gestoßen und habe – so hoffe ich – einige neu hinzugekommene Fragen beantwortet. Am Ende meines Aufenthalts, als ich mein Kolloquium vorbereitete, entschied ich mich, nicht über die Identifikationsproblematik zu sprechen, sondern über ein anderes Thema: die polnische sozialistische Architektur und ihre Wahrnehmung nach 1989 im postkolonialen und postsozialistischen Kontext.

Der Aufenthalt am Wissenschaftskolleg war für mich eine sehr große Bereicherung, nicht nur durch Lektüre, Kolloquien und Gespräche, sondern auch durch die andere Le-

bensweise, die Ruhe zum Nachdenken, stille Stunden am Abend und ein Leben ohne Hektik. Auch gute Ausstellungen trugen dazu bei – „Paul Klee“ und „Rogier van der Weyden“, die ich zum ersten Mal in meinem Leben mehrfach besichtigen konnte und bei jedem Besuch sieben bis acht Stunden bewundert habe. Und durch die Teilnahme an sehr guten Konzerten und Vorlesungen.

Als ich das Wissenschaftskolleg verließ, gab es schon längst keine Spuren mehr vom Schnee, stattdessen blühten überall die Narzissen und Krokusse. Die Zeit am Wissenschaftskolleg hat mir nicht nur die Ruhe gegeben, all das mit Freude bewundern zu können. Ich glaube sogar, dass ich von nun ab alle Blumen und künftige Jahreszeiten ganz anders genießen werde, weil ich etwas Wichtiges am Wissenschaftskolleg verstanden habe: Denken kann man nur in Ruhe und ohne Hektik und keine zwei Projekte oder langen Reisen und andere Pflichten dürfen uns diese Ruhe nehmen.